

Elektronischer Sonderdruck aus:

Marginalien in Bild und Text

Essays zu mittelalterlichen Handschriften

herausgegeben von
Patrizia Carmassi und Christian Heitzmann

(Wolfenbütteler Forschungen Bd. 156)
ISBN 978-3-447-11138-6

Coverabbildung: Handschrift mit dem Text aus dem 2. Brief des Apostels Paulus an Timotheus (2 Tim 2,17) mit Marginalien zur Passage „und ihr Wort frisst um sich wie der Krebs“, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 47 Weiss., fol. 66v, s. Beitrag Grifoni, S. 86–88 mit Abb. 2 und S. 230, Farbabb. 6. Foto: HAB

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.dnb.de>.

www.harrassowitz-verlag.de

© Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Bibliothek unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung in elektronische Systeme. Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier.

Druck: Memminger MedienCentrum Druckerei und Verlags-AG, Memmingen
Printed in Germany

ISBN 978-3-447-11138-6

ISSN 0724-9594

Inhalt

Abkürzungen	6
PATRIZIA CARMASSI und CHRISTIAN HEITZMANN	
Einleitung	7
CLAUDINE MOULIN	
Rand und Band	
Über das Spurenlesen in Handschrift und Druck	19
MARIKEN TEEUWEN	
Die Ränder der Handschrift als Spiegel des mittelalterlichen Geistes: Die karolingische Zeit	61
CINZIA GRIFONI	
Auf Otfrieds Spuren in der frühmittelalterlichen Bibliothek Weißenburg	79
HENRIKE HAUG	
Von Greifen, Schlachtern und Kaiserbüsten Zu einigen Randzeichnungen der <i>Annales Ianuenses</i> aus der Mitte des 12. Jahrhunderts	103
BARBARA KLÖSSEL-LUCKHARDT	
Bischof Konrad II. von Hildesheim und das Goslarer Evangeliar Fleuronnée im europäischen Kontext	123
STAVROS VLACHOS	
Ikongraphische Besonderheiten und Umdeutungen in illustrierten Passionstraktaten des späten 15. Jahrhunderts	165
Farbtafeln	223
Autorenviten	241
Register	245

PATRIZIA CARMASSI und CHRISTIAN HEITZMANN

Einleitung

Das Phänomen Marginalien – allgemeine Erwägungen

Es gibt verschiedene Weisen, nach denen alte und neue Bücher – gemäß heutigen konservatorischen Standards – nicht behandelt werden sollten: Randnotizen oder sogar das Anbringen von Klebezetteln sind z. B. in modernen Bibliotheken verboten. Auch in den Beständen der Herzog August Bibliothek gibt es isolierte Fälle von dem, was wir als modernen Buch-Vandalismus bezeichnen würden und was sich gelegentlich in Form einer Marginalie offenbart. In Oxford gründete ein Student 2012 sogar eine „Oxford University Marginalia group“. Ausgehend von den Standardtexten, die von den Studierenden immer wieder benutzt und annotiert wurden, setzte er die Marginalien mit Hilfe der modernen Medien ins Netz und bemerkte: „The books are thrashed, basically.“ (April Pierce). Dieses Urteil kann auch einen späteren Nobelpreisträger treffen, wie T. S. Eliot (1888–1965), welcher während seines Studiums in Marburg 1914 am Rande der „Logischen Untersuchungen“ von Edmund Husserl (1859–1938) folgenden Kommentar auf Deutsch hinterließ: „es sollte überhaupt Kuchen geben“.¹

Über diese anekdotischen Aspekte der Randnotiz hinaus: Das Thema ‚Marginalien‘ umspannt einen breiten kulturhistorischen und wissenschaftlichen Horizont. Es geht um die Bedeutung von Marginalien als eine Dokumentation von historischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen, von Entwicklungen verschiedener Disziplinen und intellektueller Errungenschaften. Die angezeigten Bereiche reichen von Kunst, Philologie, Musik, Philosophie und Theologie bis zu den Naturwissenschaften, wie Medizin, Alchemie, Meteorologie, Erdkunde, Botanik etc.²

1 Vgl. Lauren Collins: Comments, in: The New Yorker (15. Dezember 2014), <http://www.newyorker.com/magazine/2014/12/15/comments-6> [letzter Zugriff: 14.08.2017].

2 Die Idee zu diesem Band ist im Zusammenhang mit einer Ausstellung entstanden, die vom 3. Mai bis zum 15. November 2015 an der Herzog August Bibliothek unter dem Titel „HAB: Gedanken am Rande. Marginalien in Bild und Text 800–1800“ stattfand. Während bei der Ausstellung Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Herzog August Bibliothek aus ihren Forschungsbereichen und Themenfeldern aufschlussreiche Ideen für Exponate bis in die Moderne geliefert hatten, konzentrieren sich nun die hier vorgelegten Beiträge auf das Mittelalter und seine handschriftliche Überlieferung. Der erste Beitrag

Randnotizen in Bild- oder Textform, die in Handschriften, Drucken oder Graphiken zu finden sind, reichen vom flüchtigen, unkonventionellen und persönlichen Eindruck von überlieferten Texten und Bildern bis zu einzigartigen Zeugnissen von komplexen Ausbildungs- und Lernprozessen, technischen und geistigen Fortschritten, historischen Fakten und ihrer zeitlich wahrgenommenen Relevanz. In der mannigfaltigen Vielfalt dieser am Rande hinterlassenen Spuren, die in den Quellen der Herzog August Bibliothek zu finden sind, können dennoch einige Konstanten, sei es in der Typologie oder sei es in der Funktion, erkannt werden, auf die hier hingewiesen werden soll.

Auch nur im Hinblick auf die formalen Merkmale ist das Spektrum viel breiter als das, was normalerweise mit einer Marginalie assoziiert wird – so heißt es etwa im Lexikon des gesamten Buchwesens: „Jede, seitlich des Textes ausgeworfene, erklärende, und hinweisende ‚Randbemerkung‘“. ³ Marginalien können als Text zu einem Text, aber auch zu einem Bild gehören, sie können ferner als Bild (ebenfalls zu einem Text oder auch zu einem weiteren Bild) verfasst sein. Eine Bemerkung kann schließlich als Marginalie zum ganzen Buch fungieren. Darüber hinaus bezieht ein erweitertes Konzept der Marginalie Planung und künstlerische Realisierung des Seitenlayouts ein. Der Begriff kann als eine Art Hilfsmittel dienen, um über das Verhältnis zwischen Mitte und Rand, Gegenstand und Rahmen sowie Text und Kommentar grundsätzlich zu reflektieren. Dementsprechend fanden sich auch Objekte, die diese Spannungsfelder auf dem geschriebenen oder gemalten Blatt darstellen: Solche Phänomene spiegeln auch Entwicklungsstränge wider, die aus kunsthistorischer Perspektive in ganz Europa zu beobachten sind. ⁴

Marginalien in Handschriften

In einem lateinischen Psalter aus Ungarn um 1260 ist beispielsweise am Anfang von Psalm 97 „Singt dem Herrn ein neues Lied“ eine Initiale gemalt worden, deren Ausläufer gleichsam einen Rahmen um den Text bilden

allerdings, der einen systematischen und einführenden Charakter hat, berücksichtigt auch die Marginalien in gedruckten Büchern. Vgl. auch schon Patrizia Carmassi, in: *Augusta. Wolfenbütteler Bibliotheks-Informationen* 40 (2015), S. 15–19. Die Beiträge von Claudine Moulin, Cinzia Grifoni und Mariken Teeuwen gehen auf Vorträge zurück, die bei der Eröffnung und im Rahmen des begleitenden Vortragsprogramms der Herzog August Bibliothek während der Ausstellungszeit gehalten wurden.

3 S. Carsten: Art. „Marginalie“, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens*, Bd. 5, Stuttgart ²1999, S. 66; Mariken Teeuwen und Irene van Renswoude (Hrsg.): *The annotated book in the early Middle Ages. Practices of reading and writing*, *Utrecht Studies in medieval literacy* 38, Turnhout 2017, mit weiterer Literatur.

4 Vgl. die Beiträge von Barbara Klössel-Luckhardt und Henrike Haug in diesem Band. Der Beitrag von Stavros Vlachos analysiert unter anderem eine Layout-Situation, in der Bilder immer wieder den Platz des Textes auf der Seite annehmen, ohne ihn jedoch zu illustrieren.

(Cod. Guelf. 52 Helmst., fol. 107r). Auf der linken Seite klettert daran ein affenähnliches Wesen empor, das in Anlehnung an das gleiche Wort im Psalm eine Tuba bläst. Die Ranke endet am unteren Blattrand mit einem Pfau auf Goldgrund, was keinen direkten Bezug zum Psalmentext hat. Die räumliche Marginalität des Bildes erlaubt auf spielerische Weise seine inhaltliche „Entfernung“ vom Text.⁵ Ein Rahmen voller Bilder, die Bezug zum Haupttext haben, ist hingegen im Stellarium des Astronomen Johannes Tolpoph (um 1445–1503) zu finden. Das Werk über die Bewegung der Planeten ist dem König Matthias Corvinus von Ungarn (1443–1490) gewidmet und wurde später Herzog August dem Jüngeren (1579–1666) geschenkt. Es gehört heute zum Unesco-Weltdokumenten-Erbe (Cod. Guelf. 84.1 Aug. 2°, fol. 1r).⁶

Wenn wir uns der Funktion der Marginalien im engeren Sinne zuwenden, kann eine Randnotiz zunächst Begriffe und Inhalte des gegenüberliegenden Textes oder Bildes erläutern, übersetzen und erweitern sowie damit als ein mehr oder weniger geplantes Reservoir von präzisierendem und zusätzlich abrufbarem Wissen dienen. Eine Art von moderner Fußnote: In der Gemeinschaft der Mönche ist dies das Beispiel der glossierten Bibelhandschriften, womit die exegetischen Interpretationen des damaligen Lehrers im Kloster oder die der Kirchenväter direkt mit dem Bibeltex überliefert und nutzbar werden. Dies ist der Fall von Codices aus der Abtei Weißenburg, von denen viele auf das 9. Jahrhundert zurückgehen, so z. B. Cod. Guelf. 47 Weiss., mit Marginalien im Text und Bild (dies nur auf fol. 66v).⁷

Auf der persönlichen Ebene reflektieren Marginalien Lese- und Arbeitsprozesse des Einzelnen. Es kann sich um das Korrigieren, Exzerpieren oder Hervorheben handeln: Der Historiker Matthias Flacius Illyricus (1520–1575) unterstreicht und zeichnet Buchstaben am Rande von früheren Papstvitien, um sie in seine Werke zu verarbeiten (Cod. Guelf. 415 Helmst.).⁸ Martin Luther (1483–1546) schreibt in Erfurt, vermutlich zwischen 1505 und 1511, Glossen zu humanistischen Gedichten – sie wurden erst vor wenigen

5 Vgl. Digitalisat unter: <http://diglib.hab.de/mss/52-helmst/start.htm>.

6 Vgl. Digitalisat unter: <http://diglib.hab.de/mss/84-1-aug-2f/start.htm>. Die reich geschmückte Titelseite des Codex zeigt den Textanfang in einem verzierten Rahmen mit mehreren Medaillons, die anspielungsreich auf den Inhalt des Werks verweisen.

7 Vgl. Digitalisat unter: <http://diglib.hab.de/mss/47-weiss/start.htm>. Die neutestamentlichen Briefe sind mit zahlreichen erläuternden Glossen versehen, sowohl am Rande als auch zwischen den Zeilen. Bei 2 Tim 2,17, „und ihr Wort frisst um sich wie der Krebs“, hat jemand als Marginalie einen Krebs gemalt und – wahrscheinlich als Vergleich – das Bild eines Skorpions. Zu den Handschriften aus diesem Kloster vgl. die Beiträge von Claudine Moulin, Cinzia Grifoni und Mariken Teeuwen in diesem Band.

8 Vgl. zum Katalogisierungsprojekt <http://diglib.hab.de/?link=036>.

Jahren entdeckt (72.5 Quod.). Neben dem Wort *fides* (Glaube) zitiert Martin Luther hier aus Römer 1,17, jene Bibelstelle, die später zum Kernsatz seiner Rechtfertigungslehre werden sollte: *Justus ex fide vivit* („Der Gerechte lebt aus dem Glauben“).⁹

Auf der Interaktionsebene, beispielsweise in der Korrespondenz zwischen Johann Valentin Andreae (1587–1654) und Herzog August dem Jüngeren in den Jahren 1640–1644, kann die Marginalie ferner ein Ort der erweiterten Kommunikation werden, wenn es um die Entzifferung von Geheimschriften geht: Es ist ein gemeinsames Spiel auf zahlreichen intellektuellen Ebenen und gleichzeitig eine Herausforderung.¹⁰

Auf einer diachronischen Skala hingegen wird Wissen kumulativ angehäuft, und Menschen wollen durch Notizen am Rande das Bekannte ergänzen, das Neue festhalten bzw. punktuelle Ereignisse von Ruin und Tod, aber auch von Neubeginn und Leben der Vergessenheit entreißen. So ist es der Fall, wenn in Hermann Botes Braunschweiger Schichtbuch (1514) das Einstürzen einer Kirche 1544 am Rande verzeichnet wird (Cod. Guelf. 120 Extrav., fol. 187r).¹¹ Man kann dafür die Stichworte ‚Aktualisierung‘ oder ‚Personalisierung‘ verwenden, aus der Sicht der eigenen historischen Individualität.

Auf der visuellen Ebene geht es bei den Marginalien auch um ein Element der sog. „Grammatik der Lesbarkeit“. Durch Randbemerkungen werden Texte gegliedert, eingeordnet, separiert, Inhalte visualisiert oder zusammengefasst – eine Funktion, die auch in den Druckausgaben übernommen wurde, bis in die Gegenwart. Bilder am Rande bezeugen zum Teil ähnliche Phänomene und Bedürfnisse wie die Textmarginalien: Sie stellen Episoden, Begriffe oder Objekte, die im Text genannt werden, zur Erläuterung und zum besseren Verständnis dar. So etwa in einem Evangeliar, in dem zahlreiche Episoden aus dem Leben Christi in kleinen Miniaturen am Rande zu sehen sind (Cod. Guelf. 425 Helmst.).

Marginalien im Bild können durch die Möglichkeiten des Mediums zusätzliche Elemente hinzufügen, die der Text allein nicht ausdrücken kann, damit eigene Interpretationsakzente setzen und neue Inhalte anbieten, wie etwa im illuminierten Codex des Sachsenspiegels (Cod. Guelf. 3.1

9 Die Entdeckung dieser Randnotiz von der Hand Luthers verdanken wir Ulrich Bubenheimer.

10 Vgl. Cod. Guelf. 236.1 Extrav., fol. 57r–v; 65.1 Extrav., fol. 151r–v; 65.1 Extrav., fol. 126r–v. Wir danken Stefania Salvadori für diesen Hinweis: Vgl. zur Erschließung des Briefwechsels: <http://diglib.hab.de/?link=042>.

11 Vgl. Digitalisat unter: <http://diglib.hab.de/mss/120-extrav/start.htm>. Vgl. Henning Steinführer, Christian Heitzmann, Thomas Scharff (Hrsg.): 500 Jahre Schichtbuch. Aspekte und Perspektiven der Hermann-Bote-Forschung, Braunschweiger Werkstücke 116, Braunschweig 2017.

Aug. 2°).¹² Visuelle Elemente wie Tabellen und Diagramme eignen sich ferner, um naturwissenschaftliche, astronomische oder geographische Zusammenhänge verständlich zu machen, wie bei den Winddiagrammen bei einem Text des Aristoteles (Cod. Guelf. 577 Helmst., fol. 87v). Darüber hinaus können Bilder am Rande auch Gliederungsfunktion haben, damit der Leser die Themen der Textabschnitte sofort erkennen kann. In einem spanischen Codex war die dargestellte Königin von Asturien am Rande einer Chronik schon mehrere Jahrhunderte tot, als die Chronik und auch der Codex selbst entstanden. Daher ist das Bild hier ein Symbol und ein Hilfsmittel (Cod. Guelf. 59 Gud. lat., fol. 59v). Anders ist dies bei einer zeitgenössischen Zeichnung eines bekannten Arztes, der mit seinem Namen und aktueller Kleidung am Rande eines Druckes des 16. Jahrhunderts gezeigt wird. Der Bezug zur persönlichen oder gesellschaftlichen Realität ist also oft ein Anlass zur Marginalie in Bild und Text: Ein weiteres Beispiel ist die Kritik an einem misslungenen Portrait. Bei Johann Jacob Pfitzer (1684–1759) steht angemerkt: „Ganz unähnlich“.¹³ Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) bemerkte am Rande seines Portraits: „Mich mahlte Simon Klecks so schön, so meisterlich / das aller Welt, so gut als mir, das Bildnis glich.“¹⁴ Die Formen der Mediation zwischen dieser miteinander in Spannung stehenden Komponenten, Natur und Artefakt, können wiederum auf der Ebene der Marginalie oder durch neue Kunstprodukte zum Ausdruck gebracht werden: Lessing schrieb als Antwort zum Portrait ein Gedicht, in dem er seine eigene spöttische Notiz wiederverwendete.

Marginalien in Alten Drucken

In unüberschaubarer und noch weithin unerforschter Fülle tragen Alte Drucke in den Beständen der Herzog August Bibliothek handschriftliche Einträge auf ihren Seiten. Bisweilen sind diese so konzipiert, dass die Grenzen zwischen Haupttext und Rand, zwischen Zentrum und Peripherie, bewusst verwischt und fließend gelassen werden. Der Rand füllt sich mit Bildern oder Texten und bekommt damit einen autonomen Stellenwert.

Unter den Drucken mit Marginalien sind drei Gruppen besonders bemerkenswert. Es handelt sich dabei einmal um Frömmigkeitsliteratur, in der Regel Gebetbücher, die über den Wechsel von Generationen und Konfessionen

12 Vgl. Digitalisat unter: <http://diglib.hab.de/mss/3-1-aug-2f/start.htm>.

13 HAB, Portr. A 16412. Wir danken Hole Rößler für diesen Hinweis.

14 Vgl. HAB, Lessingiana XXXVI: Dieses Portrait Gotthold Ephraim Lessings wurde 1770 in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* veröffentlicht. Lessing, der im Mai desselben Jahres sein Amt als Bibliothekar in Wolfenbüttel aufnahm, war wenig begeistert von seinem Bild, weshalb er an den unteren Blattrand diese Spottverse schrieb. Wir danken Hole Rößler für diesen Hinweis.

hinaus in lebendigem Gebrauch blieben. Weit verbreitet war vom ausgehenden Mittelalter bis ins 17. Jahrhundert der erbauliche *Hortulus animae* (Seelengärtlein). Dieses spätmittelalterliche Andachtsbuch zum privaten Gebrauch verbreitete sich seit dem späten 15. Jahrhundert rasch ständeübergreifend. Das beliebte Gebetbuch erschien in nieder- und hochdeutscher sowie in lateinischer Sprache. Reformatorische Autoren nutzten die Popularität des Buchs und publizierten unter dem altbewährten Titel lutherische Gebets- und Lehrtexte. Ab den 1540er Jahren wurde es sogar in Wittenberg, der Hochburg der Reformation, gedruckt. Neben dem Gebrauch als Lektürestoff trat die für Gebetbücher häufig nachweisbare Nutzung als Objekt familialer Erinnerung und generationenübergreifender frommer Identitätsbildung. In Wolfenbüttel verwahrte Drucke mit Lesespuren, wie Besitzvermerke, Kommentare, Anstreichungen und Hinzufügungen, erzählen etwa die Geschichte von Nutzern, Familien und Büchersammlungen im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel.¹⁵

Sodann haben wir mehrere Beispiele von Benutzungsspuren eines Gelehrten der Universität Helmstedt, des Professors der Physik Nicolaus Granius (1569–1631). Wir finden seine Randnotizen in der Erstausgabe von Kopernikus' weltbewegender Abhandlung *De revolutionibus orbium coelestium* (Nürnberg 1543, 21.1 Astron. 2°), mit der Granius sich seiner Profession entsprechend intensiv auseinandersetzen hatte. Seine Interessen und daraus resultierende Lesespuren erstrecken sich aber auch auf so unterschiedliche Werke wie die Naturgeschichte des Jean Bodin (1530–1596), Caspar Peucers (1525–1602) Schrift über die Erdvermessung, ein italienisches Werk über gutes Benehmen von Giovanni della Casa (1503–1556) und die Papstgeschichte des Bartolomeo Platina (1421–1481). Alle diese Werke hat Granius aufmerksam studiert und mit seinen Anmerkungen versehen.¹⁶

In vielen Bänden haben Mitglieder des Wolfenbütteler Herzogshauses Einträge hinterlassen. So stellte beispielsweise Herzog August (1579–1666) mit Empörung fest, dass in einem von ihm im Jahr 1640 erworbenen Sammelband (149.12 Theol.) aus Hildesheim die letzte Druckschrift fehlt. Als er für den Band den Standort zwischen den Bänden 149 und 150 der Theologica vergab, den Rücken beschriftete und den Inhalt sorgfältig in seinen Katalog eintrug, war der letzte Druck nicht mehr da. Er schrieb vorn in den Band: „das hat ein leichfertiger bube außgeschnitten“.¹⁷ Eine erst 2014

15 Wir danken Ulrike Gleixner für diese Beispiele. Zu annotierten Drucken in den Beständen der Herzog August Bibliothek vgl. auch den Beitrag von Claudine Moulin in diesem Band.

16 Wir danken Hartmut Beyer und Ulrich Kopp für ihre Hinweise.

17 In einem 1617 gedruckten historischen Kompendium (Cod. Guelf. 293.2 Extrav.), das nach Monaten und Tagen geordnet ist, hielt Herzog August bemerkenswerte Ereignisse der Lokalgeschichte wie Feuersbrünste und Truppenbewegungen fest.

für die Bibliothek erworbene illuminierte Bibelausgabe aus dem Jahr 1558 (Wt 4° 193) ist durch handschriftliche Einträge in Leseabschnitte für jeden Tag des Jahres unterteilt und enthält familiengeschichtliche Einträge von Augusts Töchtern Sibylle Ursula (1629–1671) und Clara Augusta (1632–1700). Herzog Augusts eigene Handbibel (519.4.1 Theol. 2°) zeugt mit Tausenden von Einträgen von der fortwährenden intensiven Arbeit am Text der Übersetzung Martin Luthers, die nach seinem Wunsch in eine Neuübersetzung der Bibel münden sollte.

Augusts Sohn Herzog Ferdinand Albrecht (1636–1687) war ein Leser, der vielfach eigene Erlebnisse und Beobachtungen in seinen Büchern festhielt. So gedenkt er in seiner Bibel (Bibel-S. 48) neben dem Text von Psalm 116 einer Seereise im Mittelmeer: „NB Ist der Psalm, so wir auf Unser dank=fest den 9 Jan: Verordnet an welchen tag Uns Gott wunderbarlich, ao 1663, abends zwischen 8 und 9 aus wassers=not, auf der Malthesischen Reise erttet, Und im selbigen monat auch zweimahl von den türckischen See=Räubern.“ In einer Ausgabe von Merians Topographie des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg (Cd 4° 87) hielt er unter anderem Eindrücke von einem nicht ungefährlichen Ritt durch den Harz fest.¹⁸

Ferdinand Albrecht besaß auch eine von dem Nürnberger Buchmaler Nikolaus Glockendon reich illuminierte Prachtausgabe der Bibel (Cod. Guelf. 25.13 Extrav.) in zwei Bänden. Die Geschichte ihrer Erwerbung im Jahr 1682 ist in den beigegebenen Unterlagen und den eigenhändigen Notizen des stolzen Käufers dokumentiert. Ferdinand Albrecht scheute sich auch nicht, Kommentare direkt auf die Pergamentseiten der illuminierten Handschrift zu schreiben. Sie betreffen u. a. Bildvergleiche, die er mit Blättern aus seiner reichen Grafiksammlung anstellte, und sollten seinen Kunstverstand beweisen. In einem Eintrag stellt er fest, dass Glockendon Holzschnitte Albrecht Dürers (Hieronymus im Gehäuse, heute im Kupferstichkabinett des Herzog Anton Ulrich-Museums Braunschweig) als Vorlage für die Darstellung des Apostels Paulus verwandte.

Die Einträge der Vorbesitzer erlauben uns immer wieder überraschende Einblicke in die Vorstellungen und Gedankenwelt von Lesern und Betrachtern früherer Zeiten und bieten Informationen über ihre Interessen und Begebenheiten ihres Lebens, die für uns an keiner anderen Stelle sichtbar werden als an den Rändern alter Bücher.

18 Zu Herzog Ferdinand Albrecht als Sammler: Jill Bepler: Barocke Sammellust. Die Bibliothek und Kunstkammer des Herzogs Ferdinand Albrecht zu Braunschweig-Lüneburg (1636–1687), Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 57, Weinheim 1988. Zu den erwähnten Stücken hier S. 38 f. und 51 f.

Die Beiträge dieses Bandes

Die hier versammelten Beiträge nehmen Phänomene der schriftlichen und bildlichen Annotation an den Rändern von Handschriften von der Karolingerzeit bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts in den Blick. In ihrem einführenden Beitrag *Rand und Band. Über das Spurenlesen in Handschrift und Druck* untersucht CLAUDINE MOULIN an Beständen der Herzog August Bibliothek die großen Linien der Annotationspraktiken in der europäischen Schriftkultur des Mittelalters und der Neuzeit und bietet ein Instrumentarium, anhand dessen Marginalien erschlossen und analysiert werden können. Beachtet werden dabei sowohl die Materialität des Textträgers als auch der Grad der Gebundenheit der Annotationen zum Text.

In einem ersten Abschnitt wird das Phänomen der Glossierung in Pergamentcodices des Mittelalters analysiert, die – am Rande oder in den Zwischenräumen – auf Latein, der Sprache des Basistextes, oder in einer mittelalterlichen Volkssprache vorgenommen werden konnte. Typologische Verbindungslinien lassen sich in der Praxis des Annotierens unter funktionalen Gesichtspunkten durch die Jahrhunderte erkennen: eine intensive Textzifferung und Erschließungsarbeit, die Auseinandersetzung mit fremd- oder fachsprachlichem Wortschatz, die kommentierende Begleitung des Gelesenen oder die Extraktion von Wissen aus dem Basistext. Das typische Layout der mittelalterlichen Handschrift zeigt, dass das Annotieren durch die *mise en page* oft sorgfältig geplant war. Darüber hinaus präsentiert die Autorin einen neuen Versuch der typologischen Einordnung von Marginalien und stellt die Symptomwerte der Marginalität in Handschriften und Drucken dar. Diese Symptomwerte beschreiben die materielle und semiotische Beschaffenheit, die Entstehungsumstände sowie das Vorhandensein oder Fehlen eines Textbezugs. Sie sind quasi neutrale oder primäre Werte, die noch keine weitreichende Interpretationsleistung auf der inhaltlichen Ebene leisten. Sie stellen aber die Voraussetzung für die eigentliche Deutung des Befundes dar und ermöglichen eine heuristische Trennung zwischen der Beschreibung (d. h. Ermittlung der Symptomwerte der Marginalität) und der Deutung des Befundes.

Ein zweiter Abschnitt ist der Befunddeutung gewidmet. Darin werden zwei Bereiche herausgearbeitet, die für die Analyse von Annotationen zentral sind: Einerseits die Buchgeschichte im engeren Sinn, das heißt die Geschichte des einzelnen Buchexemplars im Sinne einer „Biographie“ des Buches, in dem Annotationen stehen, andererseits die Deutung der Marginalien im Kontext einer Geschichte der Lektüre und der Wissensaneignung des im Buch enthaltenen Basistextes, aber auch im Rahmen der Benutzung des einzelnen Buchexemplars. Annotationen als biographische Indikatoren des jeweiligen Buches werden im Rahmen eines diasystemischen Ansatzes

analysiert und sind diachronisch (im Hinblick auf die zeitliche Verankerung), diatopisch (im Hinblick auf die räumliche Dimension), diamedial (im Hinblick auf die mediale und materielle Realisierung), diastratisch (im Hinblick auf soziokulturelle Faktoren) und diaphasisch (im Hinblick auf Kommunikations- und Stilmfaktoren) sowie in entsprechender Kombination dieser Kriterien deutbar. In Bezug auf den zweiten Aspekt, die Erforschung von Annotationen und Erkenntnisinteressen der Leser, werden einige zentrale Funktionsbereiche thematisiert, sowohl in den basistextzentrierten Annotationen, als auch in den nicht-basistextzentrierten Marginalien. Darunter befinden sich folgende funktionale Anwendungskontexte: den Basistext verstehen, den Basistext „erarbeiten“ (z. B. durch Erfassen, Rezipieren, Verbessern oder Ergänzen, Ordnen und Systematisieren), den Basistext visualisieren (z. B. durch Grafiken oder Zeichnungen), den Basistext fortschreiben (durch Ergänzungen und „Performatisierungen“), Haltungen zum Gelesenen oder zur Lesesituation ausdrücken, wobei die (kritische) Positionierung des Lesers sichtbar wird, Netzwerke durch Texte hindurch und mit Texten schaffen, das Buchobjekt als Behälter nutzen.

Mit aller methodischer Vorsicht, die durch den Beitrag artikuliert wird, unterstreicht die Autorin, dass Annotationen und Marginalien maßgeblich zu unserer Kenntnis der Wissensgenese, der Wissensvermittlung, der Lesekultur und des Umgangs mit dem Objekt ‚Buch‘ aus historischer Perspektive beitragen. Als Spuren der Leser und Benutzer sind sie zudem entscheidend für die Individualisierung und Unikalisation des jeweiligen Buchexemplars.

MARIKEN TEEUWENS Studie *Die Ränder der Handschrift als Spiegel des mittelalterlichen Geistes: Die karolingische Zeit* bringt das wachsende Interesse am Rand der Handschrift mit aktuellen Forschungen zur Geschichte des Lesens und der Wissensvermittlung in Verbindung. Die rasch wachsende Zahl vollständig digitalisierter Handschriften erleichtert die Beantwortung umfassender komparatistischer Fragestellungen. Zugleich gilt jedoch die Analyse der mittelalterlichen Originale im Hinblick auf kodikologische Fragen noch immer als unerlässlich. Der Fokus des Beitrags richtet sich auf Handschriften mit antiken und spätantiken Texten, die in der Karolingerzeit im Schulunterricht verwendet wurden, etwa den St. Galler Priscian mit zweisprachigen Glossen in Latein und Altirisch und den Wolfenbütteler Priscian mit mehrschichtigen Glossen verschiedener Hände. An weiteren Beispielen werden Funktionen der Annotationen aufgezeigt: Gliederung, Korrektur, Kennzeichnung von Zitaten und Leserlenkung durch Nota-Zeichen. Was auf den Rändern der Handschriften zu finden ist, ermöglicht so einen Blick über die Schulter von mittelalterlichen Schreibern und Lesern.

Der Beitrag von CINZIA GRIFONI *Auf Otfrids Spuren in der frühmittelalterlichen Bibliothek Weißenburg* behandelt eine der wichtigsten Sammlun-



gen der Herzog August Bibliothek, die Weißenburger Codices, von denen 72 von den weltweit etwa 150 erhaltenen Stücken bis zum Ende des 9. Jahrhunderts angefertigt wurden. Das Wachstum der Bibliothek verdankt sich in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts vor allem der exegetischen Tätigkeit und den pädagogischen Zielen von Otfrid, der als Lehrer der lokalen Klosterschule unter Abt Grimald (847–872) tätig war. Die Seitenränder spielen in der Rekonstruktion des kulturellen Lebens in der Abtei in dieser Zeit in zweifacher Hinsicht eine wichtige Rolle. Zum einen hat Otfrid selbst Glossen in fünf lateinischen Handschriften mit biblischen Texten hinterlassen, wie die paläographische Forschung plausibel gemacht hat. Zum anderen ist die Auswahl eines dreispaltigen Layouts für die Edition der biblischen Bücher, in denen zwischen einer zentralen Spalte mit Text und zwei Seitenspalten mit auslegenden Glossen unterschieden wird, als eine reflektierte und geplante Entscheidung des *magister* anzusehen. Diese „kommentierten Bibelausgaben“ mit einer dreispaltigen *mise en page* waren sowohl für eine private theologische Auseinandersetzung mit dem biblischen Text als auch für die Vorbereitung des Unterrichts in der Klasse von großem Nutzen. Höchstwahrscheinlich hatte Otfrid dieses Modell in Fulda während seiner Studienzeit bei Hrabanus Maurus kennengelernt. Von dort übernahm er auch die exegetische Methode, nach der er die älteren Kommentare für die Glossenapparate zusammenfasste und mit Autorensiglen versah.

HENRIKE HAUG analysiert in ihrem Beitrag *Von Greifen, Schlachtern und Kaiserbüsten. Zu einigen Randzeichnungen der ‚Annales Ianuenses‘ aus der Mitte des 12. Jahrhunderts* die bildlichen Marginalien in einem Codex, der die Stadtchronik des ersten Historiographen und Konsuls der Stadt Genua, Caffaro, überliefert. Das Werk kann als ein Zeugnis der politischen Intentionen der städtischen Führungsschicht betrachtet werden, und auch die Randzeichnungen sind nicht nur funktionell als Orientierungshilfen zu den verschiedenen Textabschnitten zu werten, sondern sie verweisen auf für die Stadt wichtige politische Themen, wie die Sicherung der städtischen Besitzungen, oder sie stellen symbolische Figuren zur Stärkung der eigenen Geschichte und Identität dar. Parallelen im Text-Bild-Umgang zwischen den frühen Handschriften der Genueser Chronik und des *Decretum Gratiani* lassen sich mit einem vergleichbaren Entstehungskontext und mit dem Umfeld von Rechtsgelehrten erklären, in dem sich verschiedene Formen von Paratexten zur textlichen Anreicherung im Laufe des 12. und verstärkt im 13. Jahrhundert ausbildeten.¹⁹

¹⁹ Vgl. zu diesem Thema Susanne Wittekind: Überlegungen zur Verwendung graphischer Marginalien in Rechtshandschriften ausgehend von Dom-Handschrift 127, in: Harald Horst (Hrsg.): Mittelalterliche Handschriften der Kölner Dombibliothek. Siebtes Sym-

Im Beitrag von BARBARA KLÖSSEL-LUCKHARDT, *Bischof Konrad II. von Hildesheim und das Goslarer Evangeliar. Fleuronné im europäischen Kontext*, steht im Mittelpunkt das Fleuronné, jenes Phänomen von gezeichnetem Buchschmuck auf den Seitenrändern von Handschriften des Hochmittelalters, das im 13. Jahrhundert kulminierte und oft mit einem Feuerwerk verglichen wurde. In einem ersten Abschnitt werden insbesondere Verbreitung und Merkmale des Typus anhand von bedeutenden Beispielen aus Frankreich, England und Spanien erörtert. Auch in deutschen Handschriften, wie dem Goslarer Evangeliar und dem mit diesem verwandten Halberstädter Zemeke-Missale finden sich charakteristische Motive des Fleuronnés, wie gezeichnete, symmetrisch konstruierte Fontänen, die den Mündern langschnäbeliger Vögel, menschlicher Profilköpfe oder grotesker Mischwesen entspringen und sich bevorzugt auf den unteren Seitenrändern auffächern. Die Randzeichnungen des Goslarer Evangeliiars zeigen jedoch auch individuelle Auswahl und Prägung, wie kahlköpfige anthropomorphe Profile, sowie – bislang singulär – Häupter mit dem charakteristischen Judenhut und in einem Einzelfall einen Königskopf. Die manchmal animalisch anmutenden, mitunter deformierten, karikierend verzerrten oder ethnisch separierenden Physiognomien, die eine dämonische, gottferne Sphäre umschreiben, lassen sich mit den zeitgenössischen Phantasien über häretisches Treiben und den inquisitorischen, polemischen Impulsen in Zusammenhang setzen, die sich zum Teil durch päpstliche Propaganda gespeist haben dürfte.

In einem zweiten Abschnitt werden nicht nur die individuellen Zeichenweise und die ‚Anthropomorphisierung der Linie‘ des Künstlers des Fleuronnés im Goslarer Evangeliar weiter analysiert, der in unmittelbarem Kontakt mit den Zentren der aufblühenden Buchproduktion gestanden zu haben scheint, sondern es wird auch die Frage nach dem Auftraggeber für den prachtvollen Codex gestellt, der für das Kloster Neuwerk in Goslar bestimmt war. In zwei weiteren Abschnitten werden das europäische Netzwerk und die regionalen Verflechtungen Bischof Konrads von Hildesheim sowie die Position des Künstlers des Goslarer Evangeliiars untersucht. Der Bischof von Hildesheim war während der vielen Etappen seiner Karriere in Deutschland, aber auch in Paris und Rom tätig gewesen, intervenierte wegen eines Häresieverfahrens gegen den Propst vom Kloster Neuwerk und blieb sehr aktiv gegen alle häretischen Umtriebe engagiert. Unter diesen Umständen erscheint plausibel, dass der Künstler des Goslarer Evangeliiars, sei er ein Kleriker oder ein Laie gewesen, in der Familia von Bischof Konrad lebte und an deren kosmopolitischem Klima partizipierte.

position der Diözesan- und Dombibliothek Köln zu den Dom-Manuskripten, 25. und 26. November 2016, Libelli Rhenani 70, Köln 2018, S. 83–114.

Ikongraphische Besonderheiten und Umdeutungen in illustrierten Passions-traktaten des späten 15. Jahrhunderts sind das Thema des Beitrags von STAVROS VLACHOS. Er nimmt aus der Warte des Kunsthistorikers die Verzahnung von Text und Bild und insbesondere die Emanzipation des Bildes vom Text in den Blick. Ausgehend von zwei Wolfenbütteler Handschriften mit der Lebens- bzw. Passionsgeschichte Jesu analysiert er unter anderem die Ikongraphie sowohl von solitären Lösungen als auch von eher selten bildlich dargestellten bzw. bislang von der Forschung wenig beachteten Episoden, nämlich der *Versuchten Steinigung Christi* und der *Reue Petri*, nachdem er Jesus nach dessen Gefangennahme verleugnet hatte. Die Analyse erfolgt unter Berücksichtigung von weiteren Werken der Buch- und Tafelmalerei, der Graphik und der Bildhauerei. Die Miniaturen in den Handschriften erscheinen teilweise als eine Interpretation des Textes und nehmen so die Funktion erläuternder Annotationen wahr. Die zu beobachtende Freiheit der Bildgestaltung – gerade bei randständigen, seltener gewählten Motiven – scheint daher zu rühren, dass es sich bei den Handschriften überwiegend um Andachtsbücher handelt, die für den persönlichen Gebrauch bestimmt waren und ihre Aussagen damit an individuelle Betrachter richteten – und somit den Künstlern individuellere Bilderfindungen erlaubten.